

Auf die Reihe bringen : in Brütten spielen Architekten mit Satteldach und Fensterläden. Sie gruppieren 16 Häuser um Platz und Gasse und bauen so ein Stück Dorf

Autor(en): **Herzog, Andres**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 8

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392221>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AUF DIE REIHE BRINGEN In Brütten spielen Architekten mit Satteldach und Fensterläden. Sie grupplern 16 Häuser um Platz und Gasse und bauen so ein Stück Dorf.

Text: Andres Herzog, Foto: Oliver Erb

«Schau mal, das sieht aus wie früher», sagt eine ältere Dame zu ihrem Mann im Bus, der direkt vor der Siedlung hält. Der Entwurf der Winterthurer BDE Architekten am Rand von Brütten erinnert an Reiheneinfamilienhäuser aus den Zwanzigerjahren, etwa die Bernoulli-Häuser in Zürich. 16 Häuser mit Satteldach, Fensterläden und privaten Gärten sind zu einer Siedlung gruppiert. Dennoch markiert ihre Abstraktion eine andere Epoche. Die Fensterformate springen hin und her. Die Falltüren stehen aus der Leibung hervor. Das Ziegeldach ist schlicht, Gauben und Vordach sind weggespart. Eine Ringstrasse definiert den Siedlungsrand des Dorfes in der Nachbarschaft von Winterthur. Die Umgebung ist übersät mit Einfamilienhäusern, die mit Swimmingpools protzen und sich gegen ihre Nachbarn mit hohen Hecken wehren. Jeder baut seinen eigenen Traum. Nicht so in der letzten freien Ecke des Terrains. Das Gebiet gehörte der Gemeinde, die auf dem Areal Wohneigentum für Familien mit Kindern vorsah. «Wir wollten damit der Überalterung des Dorfes gezielt entgegenwirken», erklärt Gemeinderat und Bauvorstand André Imhof. Der «Kinderwunsch» ist in Erfüllung gegangen: In fast allen Häusern leben Familien mit Nachwuchs. «Die kinderreiche Nachbarschaft war ein Hauptargument für den Kauf», sagt Ivo Hartmann, der mit seiner Frau und zwei Kindern in der Siedlung wohnt.

NICHT AN DEN MEISTBIETENDEN 2008 stimmte die Gemeindeversammlung dem Verkauf des Grundstücks zu. Der Preis wurde bei 950 Franken pro Quadratmeter festgesetzt. Doch statt das Land zu zerstückeln und planlos zu veräußern, setzte Brütten auf einen Architekten- und Investorenwettbewerb und übernahm die Kosten für das Verfahren. Dass die Architektur und nicht alleine das Geld entscheiden sollte, war laut Gemeinderat Imhof unumstritten. «Wir haben schlechte Erfahrungen gemacht mit dem Verkauf von Land an den Meistbietenden: Die Qualität kommt in dem Fall nach der Gewinnmaximierung.» Und: Am Dorfeingang spielte die architektonische Qualität eine besondere Rolle.

Das Projekt von BDE Architekten überzeugte die Jury. Dass sie von Anfang an mit dem Investor zusammenarbeiten mussten, störte die Verfasser nicht. Sie hätten gute Erfahrungen gemacht mit Investorenwettbewerben, meint Oliver Erb vom siegenden Büro. «Oft fehlt im Entwurfsprozess der Bauherr als Gegenüber, und die Ideen driften vom Wesentlichen ab.»

PLATZ SCHAFFEN Die Architekten reihten je acht Häuschen links und rechts einer schmalen Gasse auf, die sich zu einem kleinen Platz verbreitert. Je vier Häuser sind zu einer Gruppe gefasst. Auf der einen Seite bilden sie eine geschlossene Fassadenfront. Auf der anderen ist die Zeile durchlässig. Wer durch die Gasse geht, sieht immer wieder aus der Enge Richtung Ostschweizer Voralpen. Der schmale Raum schafft Geborgenheit. Es entsteht eine Spannung, die im Kontrast zum Platz steht. Trotz der Nähe der Häuser reizt die Überbauung die maximal mögliche Dichte nicht aus. «Die Kniestockhöhe von 6,5 Metern gab den Takt vor», so Oliver Erb. Näher zusammenrücken wollten die Architekten die Häuser nicht, sonst wäre die Differenzierung zwischen Aussicht und Geschlossenheit verloren gegangen. Die Dichte in der Wohnzone W2/40 diktierten nicht in erster Linie die Architekten, sondern der Investor. 16 Einfamilienhäuser gab die Firma Baltensperger aus Seuzach als Minimum vor. Die Gemeinde hatte zuvor eine Grenze von 20 Einheiten definiert. «Es wäre aber falsch gewesen, die Parzelle maximal auszunutzen», sagt Gemeinderat André Imhof, «denn

die Überbauung muss in die Umgebung passen.» Gleichzeitig ist für ihn aber klar, dass das klassische Einfamilienhausmodell mit üppigem Umschwung – so wie es in der Nachbarschaft zu finden ist – zwar immer noch ein Wunsch vieler Menschen bleibt, aber durch die knappen Baulandressourcen am Aussterben ist. Die Gemeinde wählte den Mittelweg: Weder steht da ein kompakter Wohnblock, der die Nachbarn das Fürchten lehrt. Noch sind die Häuser nach Belieben über die Wiese verteilt.

EIN NEUES STÜCK DORF Indem die Architekten die Bauten zusammenschieben, schaffen sie einen gefassten Raum. Aus einzelnen Häusern wird ein Stück Dorf. Die Bewohner treten vom Hauseingang direkt auf die Gasse. Im langen Brunnen planschen die Kinder. Auf dem Platz, unter den Bäumen, läuft man sich auf dem dunkel glänzenden Gussasphalt über den Weg. So heben die Architekten den Platz von der gewöhnlichen Strasse ab. «Die Grosszügigkeit im «Mikroskosmos» ist entscheidend», sagt Architekt Oliver Erb. Drei halbwertige Plätzchen hätten der Siedlung diesen Grundgedanken geraubt. Bewohner Ivo Hartmann schätzt die Qualität des Platzes mit Bäumen und Brunnen. «Genau so grosszügig hätte ich mir aber auch den Kinderspielplatz gewünscht.» Dieser liegt hinter dem letzten Haus und ist mit einer Schaukel und einer Bank eher bescheiden ausgefallen.

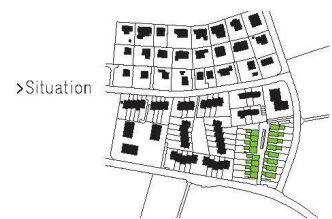
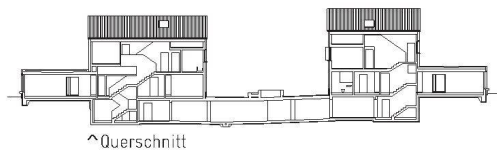
Der Übergang von öffentlicher Gasse zu privatem Garten ist fließend. Eine Bank aus Beton definiert den Vorplatz. Unter der Pergola hindurch gelangt man auf die Wiese hinter dem Haus, wo das eine vom nächsten Gärtchen fein säuberlich getrennt ist. «Trotz der Nähe bieten die Häuser viel Privatsphäre», sagt Hartmann.

Die Siedlung zeigt: Die Enge ist kein Alptraum – auch in kleinteiligen Dörfern nicht. Wo sonst Abstandsgrün die Menschen verscheucht, bietet sich der Platz für eine vielfältige Nutzung an: von der Kreidezeichnung bis zum Flohmarkt. Statt eines unentschlossenen Zwischenraums entsteht ein Ort der Gegensätze: eng und weit, hart und weich, öffentlich und privat. Auch diese Einfamilienhäuser überbauen mehr Land und verbrauchen trotz Minergie mehr Energie als andere Wohnformen. Doch immerhin: Sie vergeuden nicht sinnlos Boden und teilen sich eine Tiefgarage für 16 Parteien.

DIE KARIKATUR EINES «HÜSLIS» Der Zickzack der Satteldächer steht quer in der Architekturlandschaft. Die Häuser schwingen hin und her zwischen Kinderzeichnung und geometrischer Strenge. Als wollten die Architekten dem Bild des zentralen Platzes und der Gasse entgegenwirken, lassen sie das prototypische «Hüslis» als Karikatur hochleben. Die Architektur versichert den Käufern: Dies ist ein Eigenheim, keine Genossenschaftssiedlung. «Dass wir mit diesem unkonventionellen Entwurf gewonnen haben, hat uns überrascht», blickt Oliver Erb zurück. Dabei ist die Dachform eine pragmatische Entscheidung. Das Satteldach haben die Architekten direkt aus dem Baugesetz abgeleitet. Statt die Vorschriften zu überlisten, machten sie das Häuschen zum Thema. «Eine Gratwanderung», wie Erb zugibt: «Wir hatten erst Bedenken, ob der Weg an der Biederkeit vorbeikommt.» Doch sie krebsten nicht zurück, sondern spitzten die Idee während der Planung noch weiter zu. Im Vergleich zum Wettbewerbsprojekt ist der Entwurf nun deutlich näher am Vorbild des «Hüslis»: Die Fenster sind kleiner, Fallschiebeläden kamen hinzu, die Betongesimse wurden weggespart. «Im Wettbewerb hingen wir noch stark an einer modernen Architektursprache», erklärt Oliver Erb. «Wir hatten zuerst nicht den Mut, uns ganz aufs «Hüslis» einzulassen.» Nun sei die Idee fertig gedacht. »



^ Häuser und Nachbarn kommen sich näher: Eine Gasse führt auf den gemeinschaftlichen Platz der Siedlung bei Winterthur.



» Die strenge Repetition des gleichen Hauses spart Kosten, bindet die Gebäude zum Ensemble zusammen und bündigt individuelle Auswüchse. Die Kleinteiligkeit verankert die Siedlung im Kontext und ist gleichzeitig ein Kommentar dazu: Die putzigen Häuschen sehen aus, als würden sie sich über den architektonischen Wildwuchs in der Umgebung mokieren. Der Entwurf kann aber auch als Widerspruch in sich gelesen werden: Jeder kriegt sein Häuschen, doch alle sehen gleich aus. Das Nebeneinander derselben Fassade erinnert die Bewohner jeden Tag daran, dass sie mit ihrem Traum vom eigenen Haus nicht alleine sind. Die Irritation stört den Architekten nicht, im Gegenteil: «Der Entwurf polarisiert Laien wie Fachleute, und das ist gut.» Die Siedlung überzeugt auch darum, weil die Details stimmen: Weisse Putzflächen umrahmen die Fenster, die Dachrinnen sind hinter einem feinen Knick versteckt, der graue Besenstrichputz wechselt an der Hausecke subtil den Farbton. Bei aller Direktheit des «Hüslis»: Die Abstraktion ist genau kontrolliert.

HAUSREGELN Für die Käufer bedeutete die Uniformität ein Regelwerk für die eigenen vier Wände. Es schreibt vor, dass die Silhouette und die Stirnseite nicht verändert werden dürfen. Nur auf den seitlichen Fassaden konnten die Eigentümer die Fenster selbst setzen. «Es ist wichtig, dass die Einheit auch in Zukunft erkennbar ist», sagt Gemeinderat André Imhof. Das passt nicht allen. Dennoch: Die Häuser waren schnell verkauft. Im Inneren konnten sich die Käufer dagegen ausleben und Fliesen, Parkett und Küchenmöbel selbst wählen. So fühlen sie sich zu Hause, ohne die Nachbarn mit ihrem Geschmack zu belästigen. Eigentümer Ivo Hartmann empfindet die Vorgaben nicht als Einschränkung. «Wichtiger als die äussere Erscheinung war uns der Innenraum, wo wir freie Hand hatten.» Er kritisiert einzig die Läden. Ihre Bedienung sei zwar komfortabler als erst angenommen, «aber funktioniert das System auch in zehn Jahren noch?» Die lang gestreckten Häuser reizen die Dichte auch innenräumlich

aus. Obwohl sie acht Meter schmal sind, bringen die Architekten eine Palette an Räumen unter. Denn klein sind die 6½-Zimmer-Häuser mit 200 Quadratmetern nicht. Im Erdgeschoss öffnen sie die Enge mit einer 22 Meter langen Raumfolge, die vom Gästezimmer über Entrée und Küche bis zum Wohnraum die Gasse mit dem Garten verbindet. Die überhohe Küche und in manchen Häusern das Wohnzimmer geben nach oben Luft. «Der hohe, helle Raum gefällt uns gut», schwärmt Hartmann. Der Versatz um ein halbes Geschoss spielt den knappen Raum in den oberen Stockwerken frei. Die Räume greifen bis unters Dach. In der offenen Treppe wirkt dies grosszügig. Die Inszenierung der Dachschräge überzeugt aber nicht überall. Der Raum im meterhohen Bad unter dem Giebel ist eigenartig verzerrt. Und ein Zimmer zwängen die Architekten ohne Wände unter den Dachstock. Der Charme des Schrägdachs führt da zu totem Raum. Für die Bewohner ist das zu verkraften: «Wir benutzen das Zimmer nur für Gäste.» Die Nähe zum Nachbarn machen die Architekten dank der geschickt gesetzten Fenster vergessen. Einzig auf den Terrassen an der Gasse wirkt der kleine Abstand eigenartig: Man sieht direkt ins Zimmer des gegenüberliegenden Hauses.

WOHNSIEDLUNG «HAROSSEN»

Säntisstrasse 76–94, Brütten ZH

» Architektur: BDE Architekten, Winterthur;

Projektleitung: Cornelia Fischer (Wettbewerb), Irene Schibli (Ausführung)

» Bauleitung: Artbau, Winterthur; Rahel Curiger

» Landschaftsarchitektur: Müller Illien Landschaftsarchitekten, Zürich

» Investor: Battensperger, Seuzach

» Auftragsart: Wettbewerb für Architekten und Investoren, 2009

» Kaufpreis: CHF 1,15–1,35 Mio. pro Einfamilienhaus

» Hausgrösse: 6½ Zimmer, 196 oder 214 Quadratmeter

» Heizung: zentrale Wärmepumpe mit Erdsonde

Jede Küche ein Unikat.



Wir sind Spezialisten für anspruchsvolle Küchen- und Innenausbau-Projekte. Unsere Kunden sind Architekten, Designer, Investoren, Generalunternehmen und Privatkunden. Unsere Vision: die effiziente Verbindung von handwerklicher

Perfektion mit modernsten Produktionstechnologien. Unser Ziel: einzigartige Küchen und Innenausbauten, die sich durch Funktionalität, Ästhetik und Langlebigkeit auszeichnen.

K. Schibli *J. Müller*

Broschüren anfordern

unter info@rs-schreinerei.ch

Küchen und Innenausbau
www.rs-schreinerei.ch

